

Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Tessad Khan.

I.

Der persische Gesandte am Wiener Hofe, Tessad Khan, ist der lebenswürdigste und europäischste der Diplomaten. Er bewohnt ein luxuriös eingerichtetes Apartment auf dem Ring und wenn man die Gemälde an den Wänden seiner Salons bewundert und sich behaglich im Schatten des

breiten Pflanzenwerks in seinem Wintergarten niederläßt, würde man sich bei einem durchaus modernen Clubman wähnen. Die vornehmsten Schneider und Schuhmacher, Huthändler und Modelieferanten sorgen für seine Kleidung, so daß nichts in seiner äußeren Erscheinung den Vollblut-Orientalen verräth.

Und doch hat dieser Lebemann die frommen Ueberzeugungen seiner Vorfahren bewahrt und doch beobachtet er mit peinlicher Genauigkeit die ihm eingepprägten Vorschriften seiner Religion. Der Ramadan, für die Türken eine Zeit strenger Uebungen, ist für die Perser eine wahre Marter. Nicht nur ist es ihnen blos zur Nachtzeit gestattet, Speise und Trank zu sich zu nehmen, sondern es sind ihnen drei volle Tage hindurch alle leiblichen Genüsse, selbst die sonst noch so berechtigten, strenge untersagt. Sogar aus seinen Gedanken muß der gläubige Perser jedes fleischliche Gelüste bannen, so er um sein künftiges Heil besorgt ist, so er nicht will, daß das Paradies der Houris ihm verschlossen sei. Für einen Augenblick des Vergessens kann er der ewigen Wonnen verlustig gehen, die dem Rechtgläubigen verheißen sind. Es ist ja noch in Aller Erinnerung, wie der Schah von Persien, als er zu dieser Bußzeit in der Phäakenstadt an der Donau weilte, die Einladung zur Soiree des Fürsten K. ablehnte, weil er den Anblick der décolletirten Theaterdamen meiden wollte.

Tessad Khan befolgte in Wien alle Gebräuche seiner Glaubensgenossen; er hatte kein Harem, doch sagte ihm ein Freund, daß er in der Stadt Frauen genug finden würde, die es ihm ersetzen und seine eigenen Erfahrungen bestätigten dies. Er trinkt keinen Wein, aber er ersetzt ihn durch Champagner, den er als ein erlaubtes Getränk betrachtet. Doch wenn die drei Tage der Enthaltbarkeit kamen, da war es mit der Strenggläubigkeit Tessads vorbei. Im Laufe des Tages sich des Genusses von Speise und Trank zu enthalten, das machte ihm keine Schwierigkeit; nach einem opulenten Abendessen ging er mit Tagesanbruch zu Bette und stand erst wieder auf, wenn die Sonne zu Rüste ging. Aber was die Frauen betrifft, da ging es ihm schwieriger. Im ersten Jahre seines Wiener Aufenthaltes verging sich der Gesandte schwer gegen die vorgeschriebenen Fasten. Am ersten Tage widerstand er den Verlockungen; aber am Abend des zweiten Tages erschien er mit einem großen Blumenkorbe bei der kleinen Minna Kirsch von der dritten Quadrille, seiner intimsten Freundin. Die Tänzerin war allein. Da er gegen seine sonstige Gewohnheit sich in den äußersten Winkel des Salons zurückzog, während die lebenswürdige Minna ihre Füße am Kamin wärmte, fragte ihn die Ballerine erstaunt nach dem Grunde dieser Enthaltbarkeit. Darauf sprach Tessad vom Propheten und vom Paradiese und erklärte unter schweren Seufzern, welche schwere Prüfung er zu überstehen habe, um die ewige Glückseligkeit zu gewinnen. In dem Augenblicke, als er die Tänzerin überzeugt zu haben glaubte, brach diese in ein helles, schier unausschliches Gelächter aus, das ihre schönen Zähne zeigte, jene berühmten Zähne, welche so oft in Sacher's Cabinets particuliers geleuchtet und so viele eiserne Kassen gesprengt haben. Und aus war's mit seinen guten Vorsätzen und es folgte für ihn ein Jahr voll herber Gewissensbisse. Um kurz zu sein, wollen wir einfach sagen, daß Tessad Khan im zweiten und im dritten Jahr von seinen guten Vorsätzen ebenso im Stiche gelassen wurde, wie im ersten.

II.

Im vierten Jahre erging sich der persische Diplomat in langen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, in Wien sein

Seelenheil zu retten. Er gelangte endlich zu einem kleinen Plan, den er sehr scharfsinnig fand und der ihm ohne Gefahr über die schrecklichen drei Bußtage hinweghelfen sollte.

— Bei Tage will ich schlafen, sagte er sich; bei Nacht aber will ich an den Vergnügungen dieser Welt theilnehmen, jedoch in einer Weise, daß ich nicht gegen die Schrift verstoße. Am ersten Abend werde ich zu Frau Böhrmann gehen.

Frau Böhrmann war eine Dame, die eine stark bewegte Vergangenheit hinter sich hatte und zwar weit hinter sich hatte. Die Spezialität ihrer Salons waren die reiferen Cocotten, die man leicht für Großmütter gehalten hätte, wenn auch Enkelinen zugelassen worden wären. In dieser verehrungswürdigen Gesellschaft erschien der Gesandte und er befand sich dabei sehr wohl. Vergebens kokettirten diese Damen mit ihren umfangreichen Schultern und Brüsten, mit ihren stark entwickelten Waden. Diese Künste ließen den guten Tessad Khan völlig kalt; er rieb sich im Stillen vergnügt die Hände und sagte sich: Nachdem ich diese Schaustellungen gesehen, bin ich sicher, daß ich meine drei Tage glücklich überstehen werde.

Am folgenden Tage schlief er vortrefflich und mit ruhigem Gemüthe sah er dem zweiten Abend entgegen. Er war zu einer literarischen Soirée geladen. Die Hausfrau, Baronin Lilienthal, trieb Schöngesterei und hatte ihren ganzen Heerbann von aufstrebenden jungen Dichtern aufgeboden, um ihre Gäste zu unterhalten. Hagere Jünglinge mit Brillengläsern und langen blonden Locken lösten einander am Vorlesepulte ab und besangen den Mond, die Vögel des Waldes und die keusche Liebe; dazu wurde Vanillen-Eis gereicht. Das war fürchterlich und unser Perser jubelte im Innern. Am folgenden Tage schlief er ohne Unterbrechung bis zum Abend und träumte vom Paradiese des Propheten.

Den dritten Abend brachte er auf dem Balle des amerikanischen Gesandten zu. Der wackere Vertreter des nordamerikanischen Freistaates hatte eine sehr gewählte und sehr langweilige Gesellschaft eingeladen. Man sah viele Mitglieder des hohen Beamtenstandes mit ihren beleibten Gemahlinen und züchtiglichen Töchtern. Mr. Jonathan White war ein Herr von sehr puritanischer Sinnesart und in seinem Hause war nichts von dem fröhlichen Leben der Residenz an der blauen Donau zu finden.

Um fünf Uhr Morgens verließ Tessad den Ball, er war entzückt; er hielt sich für gerettet. Mahomet sei gepriesen!

III.

Als er vor seiner Wohnung ankam, begann der Morgen zu dämmern. In dem Augenblicke, als er die Treppe hinaufsteigen wollte, hörte er draußen einen Kutscher rufen: „Thor öffnen!“

Das Thor ward von neuem geöffnet, um den eleganten Wagen der Operetten-Diva Fräulein Meißlinger einzulassen, die vom Ball der Schriftsteller und Künstler heimkehrte. Fräulein Meißlinger hat die Dreißig hinter sich und führt ein sehr geregeltes Leben, wodurch sie sich noch ihre volle Schönheit bewahrt hat. Sie bewohnt das zweite Stockwerk des Hauses, dessen erster Stock an Tessad Khan vermietet ist.

Hatte die Künstlerin es bisher vermieden, den persischen Diplomaten sich ihr nähern zu lassen, so stand dagegen die

beiderseitige Dienerschaft in einem umso regeren Verkehr. Der Kammerdiener des Gesandten war kein Perser, sondern ein gemüthlicher Steirer, der mit der Zofe der Sängerin auf sehr gutem Fuße stand. So erfuhr die geschwägige Lotti Alles über die seltsamen Gebräuche des Persers.

— Wenn gnä' Fräulein wüßten — sagte sie am dritten Bußtage zu ihrer Gebieterin am Toiletetische — wenn Sie wüßten, was für Fasten der Gesandte hält! Aber Fasten, sage ich Ihnen! Merkwürdige Gebräuche!

Und sie erzählte, was sie wußte, unter fortwährendem Nicken: wie der Gesandte die drei Tage und zwei Nächte glücklich überstanden und nur noch die dritte Nacht vor sich habe u. s. w. Die Sängerin hatte dem festen Ding Still-schweigen gebieten müssen.

Tessad war stehen geblieben und da er den Wagen der Sängerin erkannte, trat er beiseite, um sie vorbeikommen zu lassen. Die Zofe der Sängerin war ihrer Herrin entgegen geeilt und flüsterte ihr zu:

— Sehen Sie ihn nur an, Gnädige, wie zufrieden er ist: er hat es überstanden.

Ein teuflischer Gedanke fuhr der Sängerin durch den Kopf. Sie fand, daß der Triumph des Gesandten ein Schimpf sei gegen die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Wienerinnen. „Er hat es überstanden?“ murmelte sie. „Wer weiß?“

Sie schaute dem Gesandten fest ins Gesicht und erwiderte seinen Gruß mit einem Lächeln, das ihre schönen Zähne sehen ließ, Zähne so weiß, daß diejenigen der Minna Kirsch von der dritten Quadrille neben diesen erbleichen mußten. Dann wandte sie sich leicht hin an ihre Zofe und sagte:

— Louise, es ist so heiß in diesem Treppenhause, nehmen Sie mir doch den Mantel ab.

Und nun erschien sie mit entblößten Schultern, Armen und Busen, strahlend in der Pracht ihrer Halbnaektheit. Sie ging langsam weiter und stieg die Treppenstufen empor, scheinbar völlig unbekümmert um Tessad Khan, der in unbeweglicher Bewunderung dieses herrliche Geschöpf betrachtete.

Als sie verschwunden war, ließ sie hinter sich jenen feinen Duft zurück, der alle Wonnen verheißt und den die Italiener, die sicherlich Kenner sind, den „Frauengeruch“ nennen.

Der Gesandte eilte rasch in seine Wohnung. Obgleich diese flüchtige Erscheinung seine Augen entzückt hatte, war er doch sehr verstimmt: Er hatte wieder einmal seine Buße verfehlt. F.

Aphorismen.

Der Realismus gleicht der natürlichen Taille des Weibes, der Idealismus der geschnürten. Der unerfahrene Jüngling glaubt an diese und bewundert sie, der erfahrene Mann belächelt sie aber und erfreut sich lieber an der Gesundheit der ersteren.

*

Der traurigste Anblick ist ein Weib, das uns Ekel einflößt.

*

Ueber die Leiden der Altjüngferlichkeit hilft selbst große Gescheidtheit nicht hinweg.

*

Alte Frauenzimmer sind oft lüsterner als junge Männer.

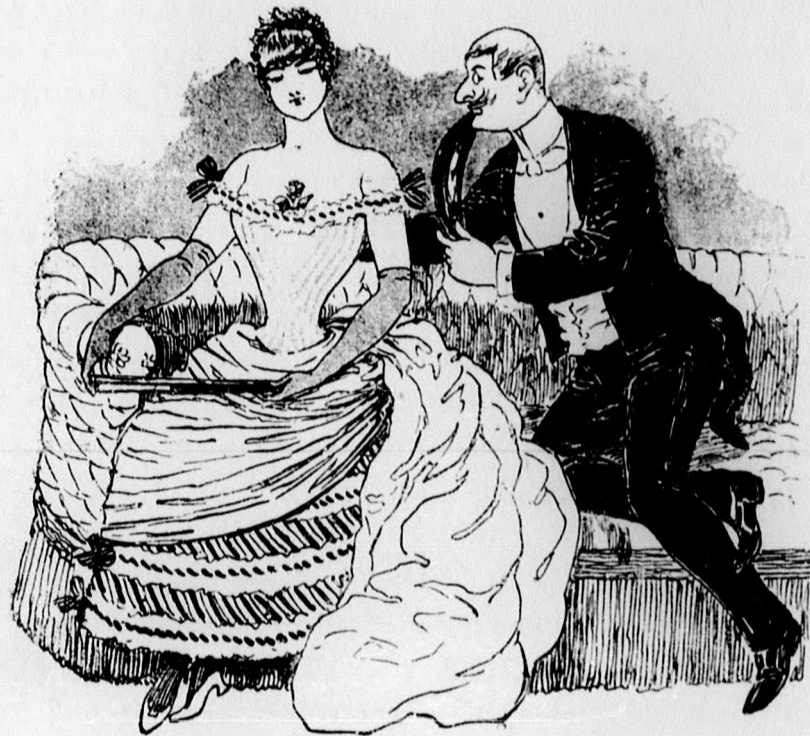
*

So sehr sich auch die Frauen in ihrem Wesen von einander oft unterscheiden mögen — wenn sie einmal verliebt sind, ist die Eine wie die Andere.

*

Wollust macht oft Männer zu Weibern und Weiber zu Männern.

Rudolph Freiherr Procházka.



Ein Glücksknöpfchen.

I.

Wir sind am Morgen nach dem Techniker Kränzchen, einem der amüsantesten Ballfeste der weit vorgeschrittenen Saison. Die junge Damenwelt behauptete, daß es sich selbst von den exklusiven Arrangements der haute volée vortheilhaft durch die Nuance unterschied, daß die flotten Jünger der bauenden Kunst der leichtbeschwingten Göttin Terpsichore noch feurig zu huldigen wissen, während einem on dit zufolge . . . doch schweigen wir lieber davon . . . Auch Herr Karl von W i l d e r, seines Zeichens Architekt, war eifrig bemüht gewesen, den ausgezeichneten Ruf seines Standes zu rechtfertigen.

Daß er jetzt, den Morgenkaffee nicht beachtend, mit rührender Ausdauer an den Nägeln seiner wohlgepflegten Hände herumknitzelte, deutet mit einiger Zuverlässigkeit auf angenehme Betrachtungen, die von der verrauschten Ballnacht immer wieder zu dem seltsam geformten alten Brillantringe herübergleiten, der seine Linke schmückt. Er lächelt stillvergnügt vor sich hin im frohen Nachgenuße einer köstlichen Françoise, eines unvergeßlichen Walzers und einer Quadrille, — nein! — eines Götterreigens, in dessen Wogen und Wellen er wonneselig untergehen gewollt, wenn solche Fluthen, ach! nicht weit mächtiger zum Leben als zum Vergehen locken würden. — Er sieht vor sich ein leuchtendes Augenpaar schalkhaft lächelnd

auffchauen, eine winzig kleine Hand hat die seine gefaßt, ihre Blicke senken sich, ihr duftendes Haar streift fast sein Gesicht, dabei bieten sich seinen Augen einen Moment Partien dar, deren klassische Schönheit sein Herz höher schlagen macht. Dann, nach kurzer Prüfung, rief die Inhaberin der schönen Augen wie im höchsten Erstaunen aus: „Wissen Sie, mein Lieber, daß Sie da ein wunderbar ähnliches Pendant zu einem Ringe besitzen, den ich vor Kurzem durch Zufall erwarb?“ und dabei blinzelte ihr Blick so süß bethörend zu ihm herauf, daß er vollends sein Bischen Verstand verlierend antwortete: „O, theuerste Baronin! das sind also unzweifelhaft zwei alte Bekannte, die nicht nur zusammen passen, sondern auch — vereint werden — sollten — o, dürfte ich einmal das Glück haben . . .“ (Hier war der Herr Architekt stecken geblieben und die schöne Frau hatte leicht erröthend den Satz ergänzt: „Meinen Ring zu bewundern, nicht wahr? Wenn Sie mir versprechen, Ihr ernstes Gesicht zu Hause zu lassen und nicht von Façaden und Kysaliten zu sprechen, dann — sind Sie mir herzlich willkommen!“ — Oh, das Alles zog vor seiner Seele vorüber und so gelangte er am Schlusse dieser Träumerei zu der reizvollen Wirklichkeit, das heißt zu dem Entschlusse, heute noch der liebreizenden jungen Wittve einen Besuch abzustatten. Er hatte inzwischen seine Toilette vervollständigt und schritt nun in „full dress“, wenn auch durchaus nicht mit voller Unbefangenheit dem prächtigen Hause zu, dessen erste Etage die reiche Baronin Olga von M o v s b a c h bewohnte.

II.

Carl von Wilder war einer der gesuchtesten Architekten der Residenz. In harter Lebensschule hatte er sich Character und gediegenes Wissen, durch sein hervorragendes Talent eine ausgezeichnete Stellung erworben. Trotzdem war es ihm noch nicht gelungen, bei der Damenwelt Erfolge zu erringen. Was ihm fehlte, war jener leichte, unbefangene Verkehr, jene im Umgange mit Damen erforderliche elegante Sicherheit des Auftretens, die mit Geistesgegenwart und geschmeidiger Galanterie gepaart, von feinen Damen höher geschätzt zu werden pflegt als alle sonstigen Eigenschaften. Er, der schon die schwierigsten Fälle in seinem zuweilen sehr hohe Anforderungen stellenden Berufe mit kühler Gelassenheit und bewunderungswürdigem Geschick überwunden hatte, war einer kleinen, hübschen Frau gegenüber beengt, verschüchtert in dem Maße, als ihre Reize ihn fesselten und verlor gewöhnlich alle Haltung, sobald eine Situation die Gewandtheit des Weltmannes erforderte.

Etwas verzagt in Erinnerung höchst unliebsamer Zufälle, die ihm da und dort widerfahren, wo seine Schüchternheit ihm tückisch mitgespielt, betrat der Architekt das Haus. — Eine Art Vorhalle gab ihm erwünschte Gelegenheit, seinen äußeren Menschen nochmals Revue passieren zu lassen und hierbei entdeckte der Pechvogel mit gelindem Entsetzen, daß die Existenz eines gewissen Knopfes an einer höchst kritischen Stelle seines unteren Menschen nur noch an einem losen Faden hing. Bestürzt lehnte er einen Moment an die Wand und drückte dabei achtlos den Knopf der electricen Klingel. Drinnen schellt die Glocke und da steht auch schon ein allerliebste, spitzbübisch lächelndes Böschen, das ihm den Rückzug abschneidend, mit artigem Knize die Thüren zu den inneren Räumen öffnet.

Herr von Wilder war kaum noch recht zur Besinnung gekommen und schon stand er der schönen jugendlichen Hausfrau gegenüber. Ihm stockte der Athem vor mächtiger Erregung beim Anblick ihrer reizumflossenen, in den Zauber eines sinnbethörenden Spizencostüms gehüllten, holden Erscheinung. Sie verstand es, mit gewinnender Anmuth den blöden Eudymion von der Befangenheit des Eintritts in das freundliche Fahrwasser heiterer Plauderei hinüber zu laviren und indem sie sich anmuthig auf dem kostbaren, niedrigen Balzac niederließ, wobei die zierlichen Spizenkanten sie umflossen, wies sie ihm mit süßem Lächeln den Platz an ihrer Seite an.

Carl fühlte seine Verlegenheit schwinden und nahm den beneidenswerthen Sitz ein. Und dann geschah es, daß ein neidischer Kobold ihm eine der Kanten ihres reichgarnirten Rockes zwischen die Beine schob. Er hatte seine Fassung gefunden und plauderte vergnügt wie ein Stieglitz, als es ihm schien, als streife ein rascher Blick der Dame die kritische Stelle mit dem beinahe vergessenen wankelmüthigen Knopfe. Ihm gab's einen Stich. Er riskirt einen verstohlenen Blick und zu seinem Schrecken sieht er einen weißen Zipfel hervorgucken. O weh! Zunächst sucht er durch Ueberschlagen der Beine den Schaden zu maskiren, worauf er seines Claque habhaft zu werden sucht, unter dessen Schutze er den Zipfel in seine Beinkleider stopft. Dieses ungewöhnliche Malheur hätte wahrscheinlich auch einen vollendeten Weltmann aus dem Konzept gebracht, unsern armen Architekten stürzte es in bodenlose Verwirrung. Er stockte, ward roth wie ein Schuljunge und watete bald knietief in abgeschmackten Redensarten. Er verhaspelte sich immer mehr und schließlich bot er ein wahres Jammerbild, als eine neuerliche Inspection ihn auf die schreckliche Vermuthung brachte, seine Beinkleider befänden sich in Zustande völliger Trennung. Je mehr er stopfte, desto mehr Hemdzipfel starrten ihm entgegen. Die junge Frau that in bewunderungswürdiger Liebenswürdigkeit, als bemerkte sie nichts von dem, was mit ihrem glühend-blöden Verehrer vorging, als sähe sie nicht, wie er die Spitzen ihres Schlafrockes immer tiefer in den Spalt seiner Hose stopft. Sie war immer heiterer, muthwilliger geworden und unmerklich so nahe an denselben herangerückt, daß die Spitzen ihres Schlafrockes seine Kniee verhüllten und während er mit dem Angstschweiß auf der Stirne nach einem schicklichen Vorwande suchte, den Besuch abzukürzen, dachte sie daran, ihn festzuhalten. Ihre Blicke streiften den stattlichen, kraftstrotzenden Mann mit dem breiten Nacken und den kräftig markirten Gesichtszügen, aus welchen ein paar treuherzige Augen wie flehend zu ihr aufschauten; und wie sie seine Manöver sah, die augenscheinlich der Bändigung eines mächtigen Dranges gelten, da zerfloß ihr Herz in echt weiblichem Mitleid und darum lehnte sie ihr Köpfchen träumerisch an seine Schulter und flüsterte leise: „Warum so einsilbig, mein lieber Freund?“

Ihm ward heiß zu Muthe; alles Blut schoß nach seinem Herzen und wieder siebernd in die Adern zurück. Seine Liebe gewann die Oberhand über alle conventionellen Gedanken. Er sprach wie ihm ums Herz war und dann sprang er rasch auf. Ihre Röcke bauschten in die Höhe, ein oder zwei Hosenkнопfe schnellten über den Fußboden dahin und er sank zu ihren Füßen nieder, ohne seinen komischen Irrthum weiter zu beachten.



— Außerordentlich, dieser Riese! Aus welchem Lande mag er wohl sein?

— Ein Mann von solchem Wuchse kann nur ein Alormone sein!



— Schöne Alarkatenderin, willst Du mit uns speisen?

— Danke, mein Fach ist das Militär.

Sie aber that, als merkte sie nichts von dem Mißgeschick der Beinkleider und zog den Knieenden liebevoll an sich.

III.

Als Baronin Olga sich später Frau von Wilder nannte, sorgte sie stets dafür, daß die Knöpfe auf den Beinkleidern ihres Mannes fest sitzen.

C. v. M—r.



ONBONNIÈRE.

Eheleben.

Herr K. hatte zwei schwarzköpfige und einen rothköpfigen Leibeserben. Diese seltsame Farben-Zusammenstellung verursachte ihm lange Zeit stillen Kummer. Der Rothschädel ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er verdächtigte die Treue seiner Gattin und konnte nicht umhin, sie eines Tages hierüber zu befragen.

Die Frau war sehr überrascht von dieser ganz ungewöhnlichen Wißbegierde ihres Eheherrn, sagte sich aber bald und sagte:

— Geh, geh, Märchen! Du bist wahrhaftig sehr ungerecht: gerade der Rothköpfige ist von Dir!

*

Schwiegermütter.

— Ich begreife Dich gar nicht, Felix, was Du fortwährend über Deine Schwiegermama zu schimpfen hast. Sie ist die bravste Frau der Welt!

— So — habe ich Das um Dich verdient? Gestern erst tranken wir Bruderschaft und heute vertheidigst Du gar meine Schwiegermutter?

*

— Ich fürchte, Herr Doktor, mein Freund ist geistesgestört!

— Woran wollen Sie das erkennen?

— Er hat gestern seine Schwiegermutter geküßt!

*

Schlagfertig.

Der berühmte Theologe Wilhelm Abraham Teller (gestorben 9. Dezember 1804 in Leipzig), Verfasser bedeutender Kirchenschriften, wurde einmal vom Prinzen Kaver von Sachsen gefragt, ob er Kinder habe. — „O ja“ — erwiderte Teller — „das wäre eine schlechte Wirthschaft, in der sich nicht wenigstens ein halb Duzend Tellerchen vorfinden!“

*

Präzis.

Herr K. ist ein sehr genauer Herr. Neulich erzählte er, daß er in das Stubenkäschen Babette bis über die Ohren verliebt sei.

— Wann hast Du Dich in sie verliebt? fragte ihn Jemand.

— Am 15. Juni, um 10 Uhr Abends.



Kaprizen der Liebe.

Novellette von **Satanello.**

I.

An dem Tage, da Gräfin Magdalena zum erstenmale schwankte, hielt sie sich folgenden Monolog:

— Die Tugend ist für die Frau ein viel zu kostbarer Schatz, als daß sie sie dem Erstbesten zuliebe, der sich dienstwillig genug zeigt, sie derselben zu berauben, wegwerfen sollte. Ist Eine einmal so weit wie ich, (hier hatte sie den guten Geschmack zu erröthen) daß sie nämlich um jeden Preis fallen will, so sehe sie sich doch zuvor an, wohin sie fällt; denn ist das Capital schon riskirt, so soll es doch wenigstens Wucherzinsen tragen.

Diese Worte der Gräfin Magdalena verriethen zwar Alles eher, als eine übermäßige Anhänglichkeit an die Tugend; aber nichtsdestoweniger hielt sie standhaft fest an dem, was sie ihr Prinzip nannte.

Einem ihrer Verehrer, der mit dem ganzen Rüstzeug seiner bei den Frauen gesammelten Erfahrungen das Fort ihrer Tugend belagerte, gab sie folgenden Bescheid:

— Ach ja, ich zweifle nicht im Mindesten, daß ich Sie zum „Glücklichsten der Sterblichen“ machen könnte; denn was Sie an mir sehen, ist schön, und was Sie nicht sehen, ist noch schöner. Allein ich bin durchaus nicht großmüthiger Natur; ich bin im Gegentheil sehr eigennützig, und darum würde ich in einem gegebenen Falle mich niemals fragen, wie viel Glückseligkeit ich gebe, sondern wie viel ich empfangen. In unserem Falle wären Sie der gewinnende Theil, ich aber will Nichts verlieren.

Einem anderen Anbeter, der einem von Michel Angelo gemeißelten Herkules gleich, sagte sie, als er ihr seine Liebe vordeklamirte, Folgendes:

— Ich bedauere, mein Freund, Ihre Gefühle nicht erwidern zu können. Sie würden mich allzu rasch sättigen; die Liebe ist aber kein Gericht, mit dem wir uns satt essen sollen, sondern eine Delikatesse, von der wir nur so viel genießen sollen, um unseren Hunger zu stillen.

Und da sie in solcher Weise sehr kaltblütig allen Lockungen zu widerstehen wußte, welche für sie nicht den gehörigen Reiz hatten, glaubten Alle, die sie kannten, daß vielleicht Apollo der Einzige wäre, an dessen Arme sie, hinter dem Rücken ihres Eheherrn, in ihr Schlafzimmer schlüpfen würde.

II.

Eines Tages — sie war damals über das erste Schwanken längst hinaus — fuhr sie eben aus der Herbstausstellung nachhause, als sie auf dem Ring dem Baron Viktor begegnete, der als richtiger Bohémien mit Allem, was in der Hauptstadt den Pinsel führte, auf dem Duzfuß stand.

Die Gräfin ließ ihr Coupé halten und winkte ihn zu sich.

— Sie kommen mir ganz à propos, lieber Baron.

— Befehlen Sie, Frau Gräfin!

— Seit einer Woche ist von nichts Anderem die Rede, als von dem Gemälde „Amor und Psyche“, das in der Herbstausstellung zu sehen ist. Ich selbst habe es soeben gesehen, es ist ein wahrhaft bewunderungswürdiges Meisterwerk.

— Sie haben Recht, Gräfin, es ist der Liebreiz eines Van Dyk, mit der Kraft eines Michel Angelo gepaart.

— Man sagt, es sei das Werk eines ganz unbekanntenen Menschen?

— Eines Anfängers.

— Dann haben wir es da mit einem Genie zu thun.

— Und was für ein Genie! Was wollen Sie mit ihm anfangen, Gräfin?

— Können Sie noch fragen? Sie kennen ja meine Schwäche, mit den Helden des Tages zu paradieren. Ich will Sie bitten, ihn morgen in meine Soiree mitzubringen.

— Ich bedauere, verehrte Gräfin, aber das ist unmöglich.

— Ist er etwa in Paris oder München?

— Nein, er wohnt ständig hier.

— Nun?

— Nun, es ist dennoch unmöglich.

— Warum denn?

— Ganz einfach aus dem Grunde, Gräfin, weil er nicht zu jenen Leuten gehört, die man in einem Salon empfangen könnte.

— Wie, ein Künstler? wie soll ich das verstehen? fragte die Gräfin überrascht.

— Ich will es Ihnen zu erklären versuchen. Unser Genie ist ein eigenthümlicher Kauz. . . .

— Ah! ein Sonderling also.

— Das könnte ich nicht sagen; er hat nur seine Eigenart. Denken Sie sich einen Apoll, mit einem Antinouskopf auf den Schultern, zweiundzwanzig Jahre, große seelenvolle Augen, ein ausdrucksvolles, interessantes Gesicht, aus dessen Zügen die Kraft des Genies strahlt. Und dieser Mensch meidet das Waschbecken und hat eine große Abneigung gegen reine Hemdkrägen.

— Ah!

— Würden Sie ihn auf der Straße sehen, so würden Sie ihn eher für einen entsprungenen Sträfling halten, denn für ein Genie, das im Zuge ist, die Welt zu erobern; und

wenn Sie zufällig in seine Nähe kämen, müßten Sie zu Ihrem Flacon Zuflucht nehmen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Sie werden nun wohl einsehen, Gräfin, daß Sie etwas Unmögliches verlangt haben. Aber wenn Sie dennoch wollten. . . .

— Ich danke, sagte die Gräfin lachend, ich verzichte diesmal.

Aber während sie in ihrem Wagen heimwärts rollte, und die weichen Federn ihren behaglich ausgestreckten Körper schaukelten, stellte sie sich — mit halbgeschlossenen Augen, den antinousköpfigen, ungewaschenen Apoll vor, so lebhaft, daß sie mit ihren feinen Nasenflügeln den scharfen Geruch des Ungewaschenen zu riechen glaubte — aber sie griff nicht nach ihrem Flacon.

— Der Baron hat allerdings Recht, — sagte sie sich — in meinem Salon kann ich ihn nicht empfangen; aber wie, wenn ich ihn, unter irgend einem Vorwande, etwa als wollte ich mich malen lassen, in seinem Atelier besuchte? Wenn auch nur auf zwei-drei Minuten. . . . Es wäre nicht ohne Interesse dieses — drollige Ungeheuer — zu sehen und zu sprechen! . . . Jedenfalls werde ich dem Baron Viktor folgen und mein Flacon mitnehmen.

III.

Sie haben sicherlich errathen, was geschah.

Gräfin Magdalena schwelgte nach Verlauf einer Woche (Gott weiß zum wie vielen Male) in einem Meer von Wonnen. Und diese Wonnen waren so süß, wie sie sie noch nicht genossen seit ihrem ersten Abenteuer, dessen Held ein junger Hirte war, mit welchem sie einen vollen Monat als einfache Hirtin in den Bergen beisammen lebte, die Ziegen melkend und das Essen für den Geliebten kochend am Hirtenfeuer, zu welchem sie selbst mit den rauh gewordenen Händen das Meißig gesammelt hatte.

Dem Apoll mit dem Antinouskopfe, der noch niemals Seife gesehen, schien das Ganze ein Opiumtraum zu sein. Jeden Tag sank er vor ihr auf die Kniee, küßte ihre Füßchen und flehte:

— Sage mir doch, warum liebst Du mich? Warum hast Du gerade mich auserkoren?

— Bist Du glücklich? entgegnete darauf Gräfin Magdalena.

— Der Glücklichste auf Erden!

— Dann frage nicht weiter. Unser Glück würde gar oft an Süßigkeit verlieren, wenn wir erführen, welchem Umstande wir es zu danken haben.

War diese Liebshaft der Gräfin eine Laune, so war sie doch keine rasch vorübergehende Laune. Die Leinwand, die sie, um einen Vorwand zu haben, bei ihrem ersten Besuche ausspannen hatte lassen, stand noch im dritten Monate unberührt in einem Winkel des Ateliers. Wenn der Künstler an die Arbeit gehen wollte, nahm sie ihm den Pinsel aus der Hand und warf ihn beiseite.

— Laß es noch sein! Die Liebe bringt uns dem Himmel näher, als die Kunst. Küsse mich! . . .

Und ihre Augen hasteten wonnetrunken an der kleinen Spur, welche ihre Küsse an dem „staubigen“ Apoll zurückließen.

Wenn sie dann, mit Wonne vollgesogen, ihren Geliebten verließ, um am folgenden Tage wiederzukehren, leerte sie gewöhnlich in ihrem Coupé ein ganzes Flacon Parfüm auf ihre Toilette, damit man in ihrer vornehmen Umgebung nicht den ungewaschenen Apoll rieche.

IV.

Eines Tages ward der Gräfin Magdalena die Ueberraschung zutheil, daß ihr Apoll mit dem Antinouskopfe spurlos verschwunden war.

— Der Herr Maler ist ausgezogen! sagte die Hausmeisterin.

— Wohin?

— Wir wissen es nicht.

Und Niemand wußte es. Mit der Verzweiflung der Liebe suchte und forschte Gräfin Magdalena den ganzen Tag nach ihm — aber vergebens.

Am nächsten Tage kam Baron Victor zu Besuch.

— Sie kommen mir sehr à propos! rief sie entzückt.

— Schon wieder? entgegnete der Baron lächelnd.

— Sie wissen sicherlich, daß unser Genie (Sie verstehen ja, wen ich meine) seit zwei Tagen spurlos verschwunden ist.

— Ich weiß es nicht.

— Aber Sie wissen doch etwas über ihn?

— Nur so viel, daß Jemand sein Gemälde „Amor und Psyche“ angekauft hat.

Am dritten Tage erhielt die trostlose Comtesse ein Billet, das in aller Kürze lautete:

„Geliebte Circe! Seit gestern bin ich reich. In einer halben Stunde werde ich in Deine Arme fliegen.“

Noch niemals hatte Gräfin Magdalena ihr Herz so stürmisch pochen gefühlt, wie in dieser halben Stunde. (Einen einzigen Fall vielleicht ausgenommen. Es war in Sevilla, wo sie in dem Gemach, in welchem ihr Gemahl schlief, einen siegreichen Toreador empfing.)

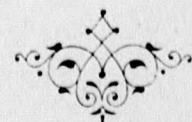
Endlich ward er angemeldet, die Salonthüre ging auf und hereintrat er, mit gekräuseltem Haar, in elegantem Frack, mit Lackschuhen und taubengrauen Glacés. Seine ganze Gestalt strömte einen kräftigen Resedageruch, das Lieblings-Parfüm der Gräfin aus.

Comtesse Magdalena saß regungslos da und starrte mit aufgerissenen Augen auf den Eintretenden.

— Du erkennst mich nicht wieder? sagte Jener lächelnd.

— Doch, doch, mein Herr! erwiderte Gräfin Magdalena, indem sie sich mit eifrig kalter Miene von ihrer Causeuse erhob. Aber Sie sind ein Einfaltspinsel! Wenn ich geschmiegelte, parfümirte Herrchen suchen wollte, so fände ich sie in meiner Umgebung zahlreich genug und viel echter, als Sie es sind. Adieu!

Und ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, rauschte sie an ihm vorüber, in ihr Boudoir.





— Sie waren gestern als „Carmen“ anbetungswürdig, holde Teresina; ich weiß nicht, ob ich die Anmuth Ihres Gesanges, oder den Liebreiz Ihres Tanzes höher schätzen soll?

— Ich will Ihnen zu Hilfe kommen, Herr Graf: Schätzen Sie meinen Gesang auf eine Brillanten-Rivière und meinen Tanz auf einen Phaëton mit zwei Apfelschimmeln.

Mich flieht das Glück bei Frauen.

Nach dem Spanischen des Don Lope de Azagra
von **Hektor Sylvester.**

Seitdem mein Blut begehrlieh wallt
Und meine Pulse beben,
Seh' ich ein Weib voll Wohlgestalt
An mir vorüberschweben;
Seitdem erfasst mich bitt'res Weh,
Gemischt mit süßem Grauen —
Denn ach! daß ich es nur gesteh':
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Hätt' im Erobern ich kein Glück,
So sollt's mich nicht gereuen,
Dann würde ja mein Mißgeschick
Sich täglich nicht erneuen!
Das aber ist's: mir runzelt nie
Ein schönes Kind die Brauen;
Selbst Spröde — leicht besieg' ich sie . . .
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Schon bei der Ersten — Blanka hieß
Die sechzehnjähr'ge Schöne,
Die mir ein hohes Glück verhieß,
Das uns're Liebe kröne —
Bei ihr schon, deren heißem Kuß
Ich blindlings durst' vertrauen,
Mußt' ich erfahren voll Verdruß:
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Denn als ich nächstens, mit Gefahr
Den Hals dabei zu brechen,
Zu ihr Gemach geklettert war,
Um heimlich sie zu sprechen;
Da konnt' ich mir im Mondenschein
Das Factum blos beschauen:
Es stieg ein And'rer vor mir ein —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Visarda, die ich d'rauf erkor
Zu meiner Auserwählten,
Hatt' nichts dawider, wenn wir vor
Der Eh' uns schon vermählten.
Doch als ich dess', was sie gelobt,
Mich wollte süß erbauen:
Da kam die Mutter, flucht und tobt —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Von ungefähr ein willig Kind
Begegnet mir am Bache,
Und schnell — wenn Zwei sich einig sind —
Wölbt sich ein Strauch zum Dache.
Da lacht ein Weib, das Reifig sucht
Dicht neben uns — o Grauen!
Die Maid springt auf zu scheuer Flucht —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Ein Weib voll Schöne und voll Gluth
Winkt mich in ihren Wagen,
Sie heischet Lust — ihr heißer Muth
Verscheucht mein letztes Zagen . . .
O weh! da bricht im Augenblick,
Bestimmt, auf ihn zu bauen,
Des leichten Wagens Axenstück —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Bei Mädchen selbst, die gegen baar
Sich hinzugeben pflegen,
Stellt sich vor'm Ziel mir immerdar
Ein Hinderniß entgegen:
Mal krallen mich in solchem Haus
Des Raters scharfe Klauen;
Ein ander Mal bricht Feuer aus —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Und wandert' ich nach Afrika,
Zu's Land der nackten Weiber,
Die, daß man d'rüber stolpert, da
Anbieten ihre Leiber;
Wo hurtig coram populo
Man liebt in allen Gauen:
Ich würde keiner Schwarzen froh —
Mich flieht das Glück bei Frauen!

Der nackte Mann. (8)

Roman von **Catulle Mendès.**

Deutsch von **Armin Schwarz.**

Jung, wie sie war, gar weiß von Antlitz und von Busen,
Der alsbald zum Vorschein kam, köstliche Düfte von dem
aufgelösten Blondhaar verbreitend, bewegte sich Cecile zärtlich
unter den Liebkosungen ihres Freundes, seufzte vor Lust
und flüsterte:

-- Ach! ich kenne einen einhändigen Ritter, der es
niemals zu Wege brachte, mich in so lieblicher Weise zu
umfassen.

Pierre von Pierrefeu, mit dem Kopfe aus dem Baume,
mit weitgeöffneten Nüstern und Augenhöhlen, sog mit allen
seinen Sinnen diese Jugend und diese Schönheit ein, die ihm
so nahe waren, und er fühlte auf seinem nackten Leibe ein
Stechen wie von tausend Nadeln und wußte nicht, ob dies
von den Ameisen käme, die er über seine Glieder kriechen fühlte,
oder von seinem Blute, das in seinen Adern sott.

Als Jene sich wieder einmal küßten, hielt Pierre nicht
länger an sich.

— Himmel und Hölle! schrie er.

Jene hörten ihn, ließen einander los und entflohen.

Nun sprang Pierre vom Baume herab und reckte sich
mit verzweifelten Geberden. Wahrhaftig, er war ein Narr ge-
worden. In dem leisen Winde, welcher durch den Wald strich,
umarmte er eingebildete Formen, sah er abwesende Augen,
küßte er Lippen, die nicht da waren. Nimmer war es ihm
lästig, sich nackt zu wissen; er stemmte sich gen Himmel, bot
seinen Leib der Neugierde des Lichtes dar, das durch die
Blätter fiel, und empfand das Wehen des Windes wie eine
Liebkosung; fremdartige Rufe ertönten aus seinem Munde; es
war, als würde Gott Pan einer Waldnymphe nachstellen.

So stürmte er durch den Wald, sicher, daß er das
Weib treffen werde, nach welchem alle seine Sinne verlangten.

Da sah er am Ufer eines Baches eine Dame, bekleidet
mit einem Rocke aus hellem Sammt, im Grase schlafen. Und
Diejenige, die bei der Annäherung des Wüthenden friedlich
schlummerte, war die schönste und keuscheste Frau der Provence,
die Gräfin Clermonde von Nes-d'or. In dem Augenblicke,

als er sich ganz nackt auf sie stürzte, träumte sie vielleicht von einem himmlischen Seraph, der es kaum wagte, auf seinen Knien ihr eine Lilie darzureichen; vielleicht auch träumte sie von dem Troubadour Bertrand von Alamanon, der mit dreistem Finger ein wenig die Binde von dem Auge hob, die er auf ihr Geheiß tragen mußte.

V. Kapitel.

Wie Pierre von Pierrefeu vor dem Minnehofe seine Sache verfocht.

Man kann sich unschwer das Erstaunen und den Zorn aller Anwesenden vorstellen, als Clermonde von Iles-d'or in allen Einzelheiten den Schimpf erzählte, der ihr im Gehölze von Romanin widerfahren war.

Schon hatte Bertrand von Alamanon sein kurzes Schwert entblößt, als Planette mit strenger Stimme Ruhe gebot und sprach:

— An welchem Orte der Verräther auch sei, er soll gefaßt und vor uns gebracht werden, um nach den Gesetzen Amors gerichtet zu werden.

— Ich bin es zufrieden, sagte Clermonde.

Alle schwiegen zum Zeichen des Einverständnisses; nur Maette von Méolon, die ihre unbeschuhten Füße unter ihrem Rocke verbar, wagte die Frage:

— Wird er nackt erscheinen?

Allein ihr Wort verhallte ungehört; vier Kanzler, gefolgt von vier Pagen, verließen den Gerichtssaal, um den Schuldigen aufzufinden und ihn gütlich oder mit Gewalt anher zu bringen.

Als diese fort waren, gab Planette, darauf bedacht, daß der Verhandlung, der man entgegenah, die entsprechende Weihe verliehen werde, drei im Saale anwesenden Jungfrauen einen Wink; demzufolge holten die drei Jungfrauen das in Holz geschnitzte Bild des Liebesgottes aus einem innen ganz mit rothem Sammt verkleideten Schreine und stellten es auf ein mitten im Saale befindliches, mit Gold und Edelstein verziertes Gerüste.

Aus einem blauen, mit den Blumen des Lenzes gestickten Mäntelchen hervortretend, unter einem Kranze, gewunden aus Ringelblumen und wilden Rosen, lachte das helle Antlitz des göttlichen Knaben mit seinen roth gefärbten Lippen und seinen Auglein von meergrünem Agat.

Damen und Ritter, Priester und Sängler nahmen jetzt Hüte und Stirnbänder ab, stellten sich im Kreise um das schöne Bild auf und verneigten sich vor demselben in stummer Verehrung. Planette aber erhob die Arme ein wenig, nach Art der Priesterinnen von Dodona und begann, begleitet von zwei Spielern, das Lob des Gottes zu singen, — Niemand war besser als sie bewandert in der Erdichtung von schönereimten Versen und sinnigen Sprüchen — als plötzlich der Narr von Romanin, der zu einem Fenster emporgeklettert war, ausrief:

— Da ist der Mann!

Auf diese Kunde drängten die Frauen scheu in den Hintergrund des Saales zurück; Manche legten die Hände vor die Augen, allerdings nicht ohne die Finger ein wenig auseinander zu spreizen.

— Leistet er Widerstand? fragte Planette von Romanin.

— Er geht stolz voraus, daß man meinen würde, er führe die Andern.

— Ist er bekleidet? fragte Maette von Méolon, bei ihrem Gedanken beharrend.

Diesesmal hatte der Spafsmacher nicht Zeit zu antworten; die beiden Thürflügel flogen auf, daß sie hell gegen die Marmorwände des Saales schlugen, und hereintrat Pierre von Pierrefeu, stolz, ungestüm, wild, keineswegs nackt, sondern vom Kopf bis zu den Füßen, gleich einem Waldgotte, eingehüllt in belaubte Aeste und in Schlinggewächse. Es war, als würden mit ihm die frische Luft des Himmels und der grüne Wald in den Saal eindringen.

Entzückt von dem Anblick so vieler Frauen, hielt er auf der Schwelle inne. Sein erstes Verlangen war sicherlich, sie alle zu umarmen. Doch er hielt an sich, schaute mit Augen umher, welche küßten wie Lippen und begrüßte die Versammlung, denn er war von natürlicher, wenn auch nicht von studirter Höflichkeit.

Unter dem langen Geflüster der Damen, die leise zischelten und sicherten, und der Männer, welchen dieser Unbekannte mißfiel, weil er jung und schön war, hatte das Gericht wieder Platz genommen und Planette fragte:

— Seid Ihr Derjenige, der nackt durch den Wald streifend, der schlafenden Gräfin Clermonde von Iles-d'or, die hier gegenwärtig ist und die Klage gegen Euch erhebt, einen Kuß raubte?

— Einen Kuß? fragte Pierre, indem er lächelte. — Doch, als er Clermonde erröthen sah, fügte er hinzu: In der That, nur einen Kuß!

— Nennet Eure Namen!

— Pierre.

— Alle Eure Namen!

— Pierre. Der verfolgte Reiher steckt den Kopf in den Sumpf; ein Edelmann, der sich nicht in würdiger Gestalt zeigen kann, schützt die Ehre seines Hauses vor den Verhöhnungen.

— Somit seid Ihr edlen Stammes?

— Wer daran zweifelt, wage es hervorzutreten.

— Wißt Ihr, wer wir seien?

— Die Lieblichsten Frauen, die jemals auch nur im Traume zu schauen waren.

— Ich meine, ob Ihr wißt, zu welchem Ende wir an diesem Orte versammelt seien?

— Diejenigen, die vom Schlosse Romanin erzählen, ermangeln nicht, hundert abenteuerliche Geschichten zum Besten zu geben; doch habe ich mich allezeit gehütet, daran zu glauben.

Was ist's, was man erzählt?

— Daß die Frauen auf diesem Schlosse Gerächt halten, um Liebeshändel zu schlichten.

— Die also sprachen, haben keineswegs gelogen.

— Wie? Ihr fället Urtheile?

— Gerechte Urtheile, sicherlich.

— Gibt es denn wirklich Liebesgesetze?

— Es ist dem Ritter Brito gelungen, zur Zeit des Königs Artus, im Walde von Broceliande das Gesetzbuch der Liebe aufzufinden.

Pierre brach in ein lautes Gelächter aus und glich dabei einem jungen Baume, der geschüttelt wird und auf welchem die Vögel froh mit den Flügeln schlagen; man kann sich denken, daß diese kecke Heiterkeit von allen Anwesenden sehr ungeziemend gefunden wurde.

— Verzeiht, meine Damen, sprach er; ich bin sehr ungeschickt in der Kunst der Verstellung; in den Wäldern herangewachsen, konnte ich von den Ebern und Wölfen unmöglich die heuchlerischen Schmeichelreden erlernen.

Planette von Romanin fuhr fort:

— Werdet Ihr Euch wenigstens unserem Schiedspruche unterwerfen?

— Warum nicht? erwiderte Pierre, den das Abenteuer zu unterhalten begann.

— Ihr müßt einen feierlichen Eid darauf leisten.

— Den Höchsten, der Euch belieben mag.

— Schwöret bei dem Gotte, dessen Bild vor Euch steht!

Pierre betrachtete aufmerksam das in Holz geschnitzte Bild des göttlichen Knaben, das in einen blauen Mantel gehüllt war und ein Blumengewinde auf dem Haupte trug.

— Bei dieser Puppe soll ich schwören? fragte er.

Entsetzt durch eine solche Lästerung erhob sich die ganze Versammlung.

— Eine Puppe? Der Liebesgott! so riefen hundert Stimmen durch einander.

— Der Liebesgott! wiederholte Pierre. Als Mann habe ich mir ihn gedacht, und nicht als Kind. Wenn Ihr übrigens durchaus einen Eid haben müßt, so begnügt Euch mit dem Folgenden: Bei dem Namen meines Geschlechtes, bei dem Namen, den ich verheimliche, schwöre ich, Ihr Damen, daß ich Eurem Richterspruch mich unterwerfe.

Alle nahmen wieder Platz und Planette fuhr fort:

— Da Ihr nun wißt, wessen Ihr geziehen seid, so vertheidiget Euch, schöner Junker.

Trotz seiner ungebührlichen Art hatte Pierre in seiner Miene Etwas, was den Damen keineswegs mißfiel; mehr als Eine schickte sich an, ihn mit einem Wohlwollen anzuhören, das nicht im Einklange stand mit der Größe seines Vergehens, als ein Troubadour mit verdrossener Miene hervortrat. Es war Giraud von Salignac, ein hagerer, brünetter, einäugiger Mensch, ausgezeichnet in der Kunst, mit seinem gesunden Auge die Inschriften alter Pergamente zu entziffern. Da er auf seinem Schlosse eine Büchersammlung besaß, war er bewandert in jeglicher Wissenschaft, und es war für die Geschicktesten ein Vergnügen und Gewinn, ihn über den einen oder den andern Gegenstand sprechen zu hören.

— Es ist Brauch, sagte er in ernstem Tone, daß kein Unbekannter zugelassen werde, vor dem Minnegerichte seiner Sache zu walten, so er nicht vorher Zeugniß ablegt von einiger Gelehrsamkeit, indem er verschiedene Fragen beantwortet, die ein wohlstudierter Mann ihm vorlegt.

Die Dame von Romanin nickte zustimmend, worauf Herr von Salignac den Zeigefinger an die Nasenspitze legend, sich an Pierre, den diese vielen Umstände schon ungeduldig machten, mit der folgenden Frage wandte:

— Könnte der Edelmann, an den ich mein Wort richte,

mir auf einige Ellen sagen, wie weit der Himmel von unserem irdischen Jammerthal entfernt sei?

— Wie soll ich das wissen? erwiderte Pierre; war ich doch niemals im Paradiese.

Giraud von Salignac lächelte verächtlich.

— So erfahret denn, diese Entfernung ist folgende: Ein Mann, der geraden Weges vor sich fortschreiten und täglich fünfundzwanzig Meilen zurücklegen würde, brauchte, um dahin zu gelangen, siebentausendeinhundertundsieben Jahre und sechs Monate. Wäre demnach der erste Mensch, den Gott der Herr geschaffen, ohne Unterlaß fortgegangen, so brauchte er noch eine Million achthundertzweiundachtzigtausenddreihundertvierzig Tage, bis er ankommen würde, sitemalen ich spreche im Jahre des Heils eilfhundertundzweiundfünfzig.

Diese hohe Gelehrsamkeit versetzte die ganze Versammlung in Bewunderung; nur Pierre fand es verzuügllicher, von den Damen befragt zu werden. Der gelehrte Troubadour fuhr fort:

— Ich will nun eine andere, weniger schwierige Frage stellen, welche die irdischen Geschöpfe betrifft.

— Sputet Euch, sagte Pierre.

— Das will ich gewiß thun, und ohne Euch nach dem Maulwurf zu fragen, der nichts sieht, weil er die Augen unter der Haut hat, noch nach der Natter, die nach dem Baume späht, von dem das duftige Harz herabtröpft, noch nach dem Schwan, der so schön singt, daß er seine Stimme mit einer Harfe in Einklang zu bringen vermag, noch endlich nach der Schnarrdrossel, die, wenn sie einem Kranken ins Gesicht schaut, damit verkündet, daß er gesunden werde, während er sterben wird, wenn sie von ihm sich abwendet: werde ich mich begnügen den allhier anwesenden edlen Mann zu fragen, welches Thier er einer Dame anzubieten pflegt, wenn er sie bewegen will, sein Geständniß zu vernehmen oder ihrerseits ihm ihre Zärtlichkeit kund zu thun?

— Ach, kann man sie denn nicht überreden, ohne ihr ein Thier anzubieten?

— Das heißt ausweichen, aber nicht antworten. Das Thier, das man einer Dame in einem solchen Falle darbieten muß, ist das Wiesel.

— Ei, warum denn?

— Weil das Wiesel empfängt durch die Ohren und gebärt durch den Mund.

Und nachdem er diese schöne Erklärung geliefert, wandte er sich mit den Worten an den Gerichtshof:

— Dieser Mann ist nicht würdig, seine Rede von Euch vernehmen zu lassen.

Da fühlte Pierre seine Galle steigen und er fuhr zornig auf:

— Alle Wetter, was soll das heißen! Ob ich würdig sei oder nicht, hier zu sprechen, was liegt weiter daran? In sengender Sonnenhitze, im Walde umherirrend, sah ich eine Frau schlafen und küßte sie auf den Mund. Ein Narr, der es nicht gethan hätte, und ein noch größerer Narr, den es gereuen würde!

So sprach der Herr von Pierrefeu, und eine solche freimüthige Sprache war nicht darnach angethan, den Gerichtshof zu seinen Gunsten zu stimmen. Mit einer ernsten Miene, die nichts Gutes verhieß, sprach Eine nach der Andern leise mit der Gräfin Planette; dann sprach diese nach längerem Nachsinnen und unter allgemeinem Stillschweigen das schrecklichste Urtheil, das von einem Minnehofe jemals gefällt worden:

„Nachdem wir die Gräfin Clermonde von Fles-d'or vernommen, welche mit der gerechten Klage vor uns erschien, daß sie in schlafendem Zustande von einem jeglicher Kleidung entblößten Manne geküßt worden, zum Schaden ihres tugend-

haften Rufes, den sie aller Orten durch ein frommes, von jeglicher Liebesschwäche freies Leben sich erworben;

„Nachdem wir die Vertheidigung eines Mannes Namens Pierre vernommen, der des besagten Anschlages schuldig erkannt worden, und der, weit entfernt hierüber Reue zu zeigen, sich dessen vor uns noch brüstete, nachdem er zu wiederholten Malen in Worten und Handlungen gegen die schuldige Achtung für das Minnegericht und den Liebesgott sich vergangen;

„In Anbetracht, daß ein solcher Anschlag zu denjenigen gehöre, welche nicht streng genug geahndet werden können, und welcher, wengleich er durch unsere Gesetze nicht vorgesehn ist, dennoch einen schweren Schimpf gegen den Geist dieser Gesetze bedeutet, weil das gegenseitige Einverständnis die Grundlage der Liebe ist, und noch erschwert wird durch den jeglichen Mangel an Kleidung, welchen der Schuldige eingesteht, und durch die gerechte Werthschätzung, deren das Opfer des Anschlages sich erfreut; im Hinblick auf die Urtheile, welche in ähnlichen Fällen von der Gräfin Ermengarde von Narbonne unter einhelliger Zustimmung der Damen ihres Minnehofes, so wie auch von dem Minnegerichte, das auf Schloß Signe seinen Sitz hat, gefällt worden;

„In Anbetracht anderseits, daß der Schuldige zu seinen Gunsten sich auf die Bücher des gelehrten Andreas, königlichen

Capellans, berufen könnte, der Denjenigen nicht tadelt, welcher sich am Morgen mit einer Frauensperson vergnügt, so er im Grase liegen findet; in Anbetracht auch, daß er auf den fünften Artikel des Liebescodex sich stützen könnte, allwo es heißt: „non est sapidum quod amans, ab invito subit amante“ um zu behaupten, daß, weil er weniger Vergnügen genossen, er auch weniger gestraft zu werden verdient; daß nach Alldem es wohl am Plage sei, ihm eine schwere Strafe aufzuerlegen, die aber vermöge ihrer Art für ihn weniger schwer zu ertragen sei als für jeden Andern;

„beschließen wir:

„der Mann Namens Pierre sei fürder gehalten, die Wahrheit zu sprechen, befragt oder unbefragt, zu allen Zeiten, an allen Orten, Allen und Jedem, Königen und Bettlern, Geistlichen und Laien, Armen und Reichen, gegen seine und der Seinigen Interessen, selbst auf Gefahr seines Lebens, bis zu dem Tage, da die Gräfin von Bles-d'Or in ihrer Barmherzigkeit finden wird, daß der Gerechtigkeit Genüge geschehen sei;

„und beschließen wir außerdem:

„damit er von allen Ländern und allen Menschen gekannt sei, als ein lebendiges Zeugniß unserer Gerechtigkeit, soll der besagte Mann künftig den Namen führen: Pierre, der Wahrspreeher.“

(Fortsetzung folgt.)



— Wo werden wir das Nest unserer Liebe bauen, süße Amanda?
— Fünf Bimmer in der ersten Etage eines Neubanes am Ring, elegant und behaglich eingerichtet — oder nirgends.



Recept.

Wo die Instrumente tönen,
Bei den Klängen des Concerts,
Zwischen Anadymenen,
Wird verlieren sich dein Schmerz.

Nach des Schlusses Charivari
Nimm dir Eine, und vorbei
Liebeskummer — Larifari!
Floreat die Liebelei!

Bruno Cellheim.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Druck von F. Buschmann, Budapest Parisk-Bazar.